

Ivo Andrić

Der verdammte Hof

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1349 der Bibliothek Suhrkamp

In einer der kunstvollsten und umfangreichsten Erzählungen des bosnischen Nobelpreisträgers Ivo Andric erinnert sich ein Mönch an die Zeit, die er - von den osmanischen Behörden der Spionage verdächtigt - in Istanbuls berüchtigtem Untersuchungsgefängnis, dem »verdammten Hof«, verbracht hat: einer Stadt im kleinen, in der »Schuldige und fälschlich Beschuldigte, Schwachsinnige und Verlorene oder ganz einfach irrtümlich Verhaftete, Menschen aus Istanbul und aus dem ganzen Land«, abgeschnitten wie »auf irgendeiner Teufelsinsel«, festgehalten, malträtiiert und in Angst und Schrecken versetzt werden. Besonders beeindruckt den Mönch die Erzählung eines jungen Türken vom Erbfolgekampf zweier Sultansöhne und wie der Bruderzwist zu einem Mittel der Auseinandersetzung zwischen »Christenheit« und Osmanischem Reich gemacht wurde. Der verdammte Hof erschien 1954 (deutsch 1957), da war Andric 62 Jahre alt.

Ivo Andric, geboren am 9. Oktober 1892 in Dolac bei Travnik/Bosnien, starb am 13. März 1975 in Belgrad. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Sarajewo studierte er an österreichischen Universitäten. Als Anhänger der Bewegung »Junges Bosnien« wurde er von den Österreichern interniert. Erste Veröffentlichungen nach dem Ersten Weltkrieg machten ihn sogleich bekannt. Anfang der 20er Jahre Eintritt in den jugoslawischen diplomatischen Dienst, dem er zuletzt als stellvertretender Außenminister und dann als jugoslawischer Botschafter in Berlin angehörte, bevor die Deutschen ihn 1941 kurze Zeit internierten. Freigelassen, lebte er zurückgezogen in Belgrad und schrieb in den Kriegsjahren seine berühmtesten Romane Die Brücke über die Drina und Wesire und Konsuln. 1961 erhielt er den Nobelpreis für Literatur.

Ivo Andrić  
Der verdammte Hof

Erzählung

Aus dem Serbischen übersetzt von  
Milo Dor und Reinhard Federmann

Mit einem Nachwort  
von Milo Dor

Suhrkamp Verlag

Autorisierte Übersetzung  
Titel der 1954 in Novi Sad erschienenen Originalausgabe: Prokleta avlija  
Deutsche Erstausgabe 1957 in der Bibliothek Suhrkamp (Band 38)  
Das Nachwort wurde für die Neuausgabe geschrieben.

1. Auflage 2016  
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1957  
Für das Nachwort: © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2002  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Satz: Memminger MedienCentrum AG  
Printed in Germany  
Umschlag: Willy Fleckhaus  
ISBN 978-3-518-24101-1

# Der verdammte Hof



Es war Winter, und Schnee bedeckte alles, nur die Türen nicht; der Schnee hatte allen Gegenständen ihre eigentliche Form genommen und ihnen seine Farbe geliehen. Unter diesem unendlichen Weiß war auch der kleine Friedhof verschwunden. Nur die höchsten Kreuze ragten mit ihren Spitzen aus dem Schnee. Spuren eines Pfads konnte man wahrnehmen, der gestern, bei Bruder Petars Begräbnis, ausgetreten worden war. Der schmale Weg verbreiterte sich an seinem Ende zu einem unförmigen Kreis, an dessen Rändern der Schnee die rostbraune Farbe des Lehmbodens angenommen hatte, so daß der Kreis inmitten der weißen Ebene aussah wie eine frische Wunde. Dahinter war wieder alles weiß, bis zum Horizont, wo sich alle Konturen in der grauen Wüste des Himmels verloren, eines Himmels, der noch immer voll Schnee war.

All dies sah man vom Fenster der Zelle, in der Bruder Petar gewohnt hatte. Das Weiß der äußeren Welt vermischte sich hier mit den schläfrigen Schatten, die in der Zelle herrschten, und die Stille vertrug sich gut mit dem leisen Ticken der zahlreichen Uhren, die noch gingen, während einige, die nicht aufgezogen worden waren, schon aufgehört hatten, die Stunden anzuzeigen. Die Stille wurde nur gestört durch den Streit zweier Mönche, die in



der leeren Nachbarzelle von allen Gegenständen, die Bruder Petar hinterlassen hatte, Inventur machten.

Der alte Bruder Mijo Jositsch murmelte etwas Unverständliches, und es klang wie ein Echo seiner vergangenen Streitereien mit dem verstorbenen Bruder Petar, der als berühmter Uhrmacher, Waffenmeister und Mechaniker mit großer Leidenschaft allerlei Werkzeug gesammelt hatte. Diese Sammlung hatte er mit Klostergeldern bezahlt und eifersüchtig gehütet.

Bruder Mijo begann den jungen Bruder Rastislav laut zu beschimpfen, weil der ihm vorgeschlagen hatte, während der Inventur die Zelle zu heizen.

»So was will jung sein! Ihr jungen Männer seid noch verwöhnter als die jungen Türkenfrauen. Wozu brauchst du ein warmes Zimmer? Als ob wir in diesem Jahr nicht schon genug für Brennmaterial ausgegeben hätten!«

Der Alte hielt plötzlich inne. Er schien sich daran erinnert zu haben, daß er mit diesen Worten dem Verstorbenen, über dem sich die Erde noch nicht einmal richtig geschlossen hatte, Vorwürfe machte. Doch gleich darauf fuhr er fort, dem Jungen Vorhaltungen zu machen:

»Ich sage immer: ihr seid alle Verschwender und habt keine Ahnung vom Sparen. Was für Zeiten! Und was für Namen habt ihr euch nur ausgesucht?

Während sich früher die Brüder Marko, Mijo oder Ivo genannt haben, borgt ihr jetzt eure Namen aus irgendwelchen Romanen oder was weiß ich, und nennt euch Rastislav, Vojislav, Branimir. Danach seht ihr auch aus! Lauter Wirrköpfe ohne jeden praktischen Sinn.«

Der junge Bruder winkte nur ab. Er hatte solche vorwurfsvollen Tiraden schon hundertmal gehört, und wer weiß, wie lange er sie noch würde über sich ergehen lassen müssen. So setzten sie ihre Arbeit fort.

Menschen, die von der hinterlassenen Habe eines Toten, der noch vor zwei Tagen unter ihnen gewelt hat, lebendig – wie sie noch immer sind – eine Liste machen, wirken immer seltsam. Sie sind Repräsentanten des siegreichen Lebens, das seinen Weg fortsetzt; sie sehen aber nicht schön aus, diese Sieger. Ihr einziges Verdienst besteht darin, daß sie den Verstorbenen überlebt haben. Wenn man sie so von der Seite betrachtet, sehen sie aus wie Räuber, und zwar Räuber, denen Straffreiheit zugesichert ist, und die genau wissen, daß der Besitzer nicht zurückkehren und sie auf frischer Tat überraschen kann. Sie sind nicht gerade Diebe, aber irgendwie erinnern sie an Diebe.

»Schreib weiter!« hörte man die rauhe Stimme des alten Bruders. »Schreib: eine große Zange, eine . . .«

So kam ein Werkzeug nach dem andern an die Reihe, und am Ende jedes Satzes fiel der registrierte Gegenstand mit einem dumpfen Geräusch auf den Haufen von Werkzeugen, der auf Bruder Petars eichener Hobelbank aufgeschichtet war.

Wenn man den beiden so zusah und zuhörte, mußten sich die Gedanken unwillkürlich vom Leben auf den Tod richten, von den Menschen, die alles zählten und sich alles aneigneten, auf die anderen, die alles verloren hatten und die nichts mehr brauchten, weil es sie nicht mehr gab.

Bis vor drei Tagen war auf diesem breiten Diwan, von dem die Kissen und Decken schon verschwunden waren, Bruder Petar gelegen, manchmal auch gesessen, und hatte erzählt, und an diese Erzählungen dachte jetzt der junge Mann, während er auf das Grab im Schnee hinaussah. Er hatte die Anwendung, Bruder Petar zum dritten oder zum vierten Mal zu sagen, wie sehr ihm seine Geschichten gefielen und wie gut er erzählen konnte, aber dazu war es zu spät.

In den letzten Wochen hatte der Verstorbene besonders oft und gern von seinem einstigen Aufenthalt in Istanbul erzählt. Das war vor langer Zeit gewesen. Wegen schwieriger und weitverzweigter Geschäfte hatten die Mönche damals den Ex-Guar-

dian und Ex-Definitor Tadija Ostojitsch (er bestand fast nur aus Ex') nach Stambul geschickt, einen langsamen und würdigen Menschen, der in seine Langsamkeit und Würde verliebt war. Er konnte das Türkische sprechen (langsam und würdig), aber nicht schreiben und lesen. Deshalb hatte man ihm als Begleiter Bruder Petar zugeteilt, der die türkische Sprache in Wort und Schrift beherrschte.

Sie blieben nicht ganz ein Jahr in Istanbul, verbrauchten in dieser Zeit alles, was sie mitgebracht hatten, und machten darüber hinaus Schulden, ohne irgend etwas zu erledigen – und das alles wegen des Unglücks, das Bruder Petar völlig unschuldig getroffen hatte, und durch einen Zufall, der in jener trüben Zeit, in der die Behörde nicht imstande war, den Schuldigen von dem Unschuldigen zu scheiden, eigentlich kein Zufall war.

Bald nach ihrer Ankunft fiel der Polizei ein Brief in die Hände, der an den österreichischen Geschäftsträger in Istanbul gerichtet war. Dieser Brief enthielt eine ausführliche Schilderung der kirchlichen Zustände in Albanien, der Verfolgung von Priestern und Gläubigen. Dem Überbringer dieses Briefs gelang es zu entkommen. Da es zu dieser Zeit keine Mönche aus diesen Gegenden in Istanbul gab, verhaftete die türkische Polizei, ihrer Logik folgend, Bruder Petar. Er blieb zwei Monate in

›Untersuchungshaft«, ohne daß man ihn währenddessen ein einziges Mal verhört hätte.

Über diesen seinen Lebensabschnitt, den er in der Untersuchungshaft in Istanbul verbracht hatte, erzählte Bruder Petar ausführlicher und schöner als über alles andere. Er erzählte mit Unterbrechungen, in Fragmenten, wie ein schwerkranker Mensch, der sich bemüht, dem Zuhörer weder seine körperlichen Schmerzen noch seine drückenden Gedanken an den nahen Tod zu verraten. Diese Fragmente ergänzten einander nicht vollkommen; oft wiederholte er etwas, was er schon erzählt hatte, und manchmal übersprang er größere Zeiträume und erzählte etwas, was sich viel später ereignet hatte. Er erzählte wie ein Mensch, für den die Zeit keine Bedeutung mehr hat und der dem normalen Zeitablauf auch im Leben anderer Menschen keine besondere Bedeutung beimißt. Seine Erzählungen konnten nach Belieben unterbrochen, fortgesetzt und wiederholt werden. Manchmal beilte er sich, um in seiner Geschichte schnell vorwärts zu kommen, manchmal nahm er etwas schon Erzähltes wieder auf, um es zu ergänzen und sich breiter darüber auszulassen, ohne Rücksicht auf den Ort, die Zeit und den wirklichen, unumstößlichen Lauf der Ereignisse.

Natürlich gab es bei dieser Art der Darstellung viele Lücken und unaufgeklärte Ereignisse, doch

dem jungen Mann war es unangenehm, Bruder Petars Erzählung zu unterbrechen oder den alten Mann durch Fragen abzulenken. Es ist am besten, einen jeden seine Geschichte frei erzählen zu lassen.

Es war eine ganze kleine Stadt, bevölkert von Häftlingen und Wächtern. Von den Levantinern und den Seeleuten verschiedener Nationalität wurde sie ›Deposito‹ genannt, im Volk und bei allen Leuten, die zu ihr in irgendeiner Beziehung standen, hieß sie nur ›der verdammte Hof‹. Hier mußten alle durch, die in der großen und dichtbevölkerten Stadt verhaftet wurden, alle, die schuldig waren oder die man für schuldig hielt. Man konnte in Istanbul leicht einer Schuld überführt werden, und der Verdacht drang weit vor, bis in den letzten Winkel der menschlichen Behausungen und Seelen. Denn die Polizei der türkischen Hauptstadt hielt sich an die uralte Regel, nach der es leichter war, einen unschuldigen Menschen aus einem ›verdammten Hof‹ zu entlassen, als in unübersichtlichen Gassen nach einem Schuldigen zu suchen. Hier wurden alle Häftlinge sorgfältig überprüft und gesiebt. Die einen warteten in Untersuchungshaft, ehe man sie dem Gericht übergab, andere saßen hier eine kurze Gefängnisstrafe ab; die einen ließ man frei, sobald man sich davon überzeugt hatte, daß sie unschuldig waren, und die anderen verschickte man von hier aus in entfernte Gegenden. Der ›verdammte Hof‹ war auch das große Reservoir, aus dem die Polizei falsche Zeugen und Spitzel rekrutierte. So wech-

selte der ›verdammte Hof‹ unablässig seine bunt gemischte Bevölkerung und war trotzdem immer voll.

Hier gab es große und kleine Gesetzes-Übertreter, angefangen von den Knaben, die Feigen oder Trauben aus einem Korb gestohlen hatten, bis zu internationalen Betrügern und gefährlichen Einbrechern; hier gab es Schuldige und fälschlich Beschuldigte, Schwachsinnige und Verlorene oder ganz einfach irrtümlich Verhaftete, Menschen aus Istanbul und aus dem ganzen Land. Die Mehrzahl der Häftlinge stammte jedoch aus Istanbul – ein wahrer Abschaum der Menschheit, den man aus dem Hafen, von den Märkten und aus den Höhlen der Peripherie geholt hatte: Einbrecher, Taschendiebe, Berufsspieler; große Betrüger und Erpresser; arme Leute, die nur stahlen und betrogen, um leben zu können; Säufer, Zechpreller, Raufbolde, Messerstecher; bleiche, verkommene Gestalten, die bei den Rauschgiften Trost suchten, die Haschisch geraucht oder Opium gegessen hatten und die vor nichts mehr zurückschreckten, um zu dem Gift zu gelangen, ohne das sie nicht leben konnten; unverbesserliche Lustgreise und für immer verdorbene Jünglinge, Menschen mit allen möglichen abnormalen Neigungen und Gewohnheiten, die sie gar nicht verbargen, sondern offen zur Schau stellten –, die sie gar nicht verbergen konnten, weil sie aus ih-



ren Gesten und jedem Wort, das sie sprachen, zutage traten.

Hier gab es mehrfache Mörder und alte Zuchthäusler, die schon oftmals aus dem Gefängnis ausgebrochen waren und die man deshalb in Eisen gelegt hatte, noch ehe sie verurteilt waren. Sie klirrten herausfordernd mit ihren Ketten und verfluchten die Erfinder dieses Folterinstruments. Hier landeten auch alle, die man zur Strafe aus den westlichen Provinzen verschickt hatte, und hier entschied sich ihr Schicksal: entweder gelang es ihnen, durch ihre Verbindungen und Protektoren in Istanbul entlassen und nach Hause geschickt zu werden, oder sie wurden nach Kleinasien oder Afrika abtransportiert. Das waren die sogenannten Durchgangshäftlinge, meist ältere, in ihrer engeren Heimat angesehene Männer, Vertreter verschiedener Religionsgemeinschaften und Interessengruppen, die in alle möglichen Streitereien und Auseinandersetzungen verwickelt und von ihren Gegnern oder von der Behörde als politisch unzuverlässige Leute und als Aufwiegler beschuldigt worden waren. Sie führten gewöhnlich große Kisten und Säcke voll von Kleidern und Hausrat mit sich und mußten ständig mit den Gaunern von Istanbul, mit denen die Zellen zu teilen sie gezwungen waren, um ihr Eigentum kämpfen. Sie verhielten sich zurückhaltend, gingen mit besorgten Mienen umher

und bemühten sich, dem allgemeinen Trubel fernzubleiben.

Der ›verdammte Hof‹ bestand aus ungefähr fünfzehn ebenerdigen oder einstöckigen Häusern, die man im Laufe der Jahre gebaut und aufgestockt hatte und die durch eine hohe Mauer miteinander verbunden waren; in der Mitte war ein länglicher, steiler Hof von unregelmäßiger Form; nur vor dem Gebäude, in dem die Büros und Wachzimmer untergebracht waren, war der Hof gepflastert. Der übrige Teil bestand aus grauer, festgetretener Erde, auf der kein Gras wachsen konnte, weil Tag für Tag Tausende von Füßen darüber hinschritten. Zwei, drei kahle, verdorrte Bäume, die in der Mitte des Hofes standen, führten – an vielen Stellen verwundet und abgeschabt – ein klägliches Dasein, an dem die Jahreszeiten spurlos vorübergingen. Dieser bucklige und geräumige Hof ähnelte tagsüber einem Jahrmarkt, auf dem sich verschiedene Völker und Rassen tummelten. Nachts wurde der ganze Haufen in die Zellen getrieben – fünfzehn, zwanzig und dreißig Mann in eine Zelle, und dort fand das bunte und lärmende Leben seine Fortsetzung. Ruhige Nächte gab es hier sehr selten.

Abgebrühte Gauner aus Istanbul, die vor niemandem, auch nicht vor den Wächtern, Angst hatten, sangen schamlose Lieder und machten ihren Freunden in den anderen Zellen mit lauter Stimme

unanständige Anträge. Unsichtbare Menschen stritten um Nachtlager und Essen, und Bestohlene schrien um Hilfe. Manche knirschten im Schlaf mit den Zähnen und seufzten, andere schnarchten oder sie röchelten, als würden sie gerade erstochen. Nur an diesen Lauten konnte man merken, daß in den großen Zellen Leben herrschte, wie in einem Dschungel im Dunkeln. Plötzlich ertönten fremdartige Rufe und Seufzer, und dann wieder hörte man wie in einem Rezitativ zwei, drei langgezogene Worte aus einem Lied – trauriger und vergeblicher Ausdruck sinnlicher Wünsche, unterbrochen von den unverständlichen Lauten kehliger Stimmen.

Von draußen herein drang der Lärm, den die Doppelflügel des uralten Tors beim Auf- und Zumachen verursachten; mit Kreischen und donnerndem Zuschlagen empfing und entließ auch während der Nacht dieses Tor einzelne und ganze Gruppen. Nachts führte man die Verurteilten zur Abbüßung ihrer Strafe oder in die Verbannung weg, und oft brachte man nach einer Schlägerei im Hafen schäumende, zerzauste und blutüberströmte Menschen her, die noch heiß waren von Zorn, Alkohol und den Schlägen, die sie empfangen oder ausgeteilt hatten. Sie knurrten aufeinander los, drohten und suchten die Gelegenheit, dem Gegner zwischen den eiligen Wächtern noch eins zu versetzen. Wenn

man sie auseinanderriß und in verschiedene Zellen sperrte, konnten sie sich noch immer nicht beruhigen und riefen einander von Zelle zu Zelle Drohungen und Flüche zu.

Sobald der Tag anbrach, wurde es einem gesunden und sauberen Menschen etwas leichter – aber nur ein bißchen. Diese ganze Welt quoll aus den stickigen Zellen in den geräumigen Hof und begann sich hier, in der Sonne, von Ungeziefer zu reinigen. Man verband sich die Wunden und trieb die groben Späße weiter, begann aufs neue die endlosen Streitereien und dunkle Auseinandersetzungen. Gruppen begannen sich zu bilden, stillere und laute. Jede Gruppe hatte ihren Mittelpunkt. Es gab da Gruppen von Spielern und Gruppen von Spaßmachern, es gab Leute, die sich um einen scharten, der leise sang oder obszöne, lustige Sprüche rezitierte, andere wieder lauschten einem Erzähler oder einem verzückten Narren, mit dem sie ihren Spaß trieben.

Bruder Petar näherte sich irgendeiner dieser Gruppen, hörte den Leuten zu oder betrachtete sie von ferne . . .

»Ein Glück, daß ich Zivil trage, so daß niemand weiß, was ich wirklich bin!«

Hier, vor seiner Baracke, im Schatten, bildete sich jeden Morgen eine kleine Gruppe um einen gewissen Zaim; das war ein kleiner, gebeugter Mensch